Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Der Begriff Oikonomia leitet sich von den griechischen Wörtern für Haushalt (oikos) und Gesetz (nomos) ab, bedeutet also ungefähr »die Lehre vom Haushalten« oder »Gesetz des Hauses«. Dass es Aufgabe der Haushalte ist, langfristig die Bedürfnisse für alle zu erfüllen, stand also schon im vierten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung für den griechischen Universalgelehrten Aristoteles fest.» Für alle«, damit meinte er, dass die Ökonomie nicht das Ökonomische verabsolutieren darf, sondern sich um das »ganze Haus« sorgt, also um die Arbeitslosen genauso wie für die Umwelt, für die Gesundheit ebenso wie für die Verteilung der Arbeit zwischen den Geschlechtern.

Diese Forderungen können eigentlich nur »vor Ort« erfüllt werden, auch in einer globalisierten Welt. Deshalb ist die lokale Ökonomie oder – besser und präziser – lokal verankerte Ökonomie unabdingbar. Zielsetzung einer regionalen Wirtschaftsweise ist es also nicht, im globalen Wettbewerb konkurrieren zu können. Ziel muss es sein, eine optimale Versorgung der Bevölkerung zu erreichen und es den Menschen zu ermöglichen, ihren Lebensunterhalt aus eigener Kraft zu bestreiten. Für den Erfolg dieser Projekte ausschlaggebend sind vor allem ihre Einbettung in den Stadtteil und ihre Ausrichtung am lokalen Bedarf.

So illustriert den wirtschaftlichen Abstieg eines Stadtteils nichts so sehr wie leerstehende Geschäfte. Dieser ökonomische Verfall kann gestoppt werden – wenn sich Menschen finden, die gemeinsam etwas erreichen wollen und ein starkes Netzwerk aufbauen. Lokales, regionales Wirtschaften muss als Ergänzung zur globalen Wirtschaftsweise verstanden werden. Dann kann sie ihre Kraft entfalten. Wohnen, Arbeiten und Leben rücken näher zusammen. Da sich Transport- und Arbeitswege verkürzen, wird Zeit gespart und die Umwelt geschont. Der Mensch lebt eben nicht global.

Auf den folgenden Seiten zeigen wir an einigen Beispielen, welche Vorteile eine Verknüpfung von sozialem und ökonomischem Handeln haben kann. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Ihr Jörg Rommelfanger Herausgeber

INHALT

Lokal verankerte Ökonomie

Um die Betriebe in den Stadtteilen nachhaltig zu stützen, muss die Förderpolitik reformiert werden.

Seite 8

Kampf der Läden

Die Dynamik bei den Betriebsformen im Einzelhandel verändert das Straßenbild. Seite 12

Der Einzelhandel ist das Heer der Innenstadt

Der Siegeszug des Online-Handels wird zur Bedrohung für immer mehr traditionelle Geschäfte – insbesondere in kleinen und mittleren Städten.

Seite 18

Alles fresh auf den Tisch

Amazon versucht, nun auch den Lebensmittelhandel aufzumischen.

Seite 22

Hopfen und Malz ...

Bürger aus Freyung im Bayerischen Wald retten mit Gründung einer Genossenschaft »ihre« Brauerei.

Seite 25

Zum Nutzen der Mitglieder

Genossenschaften bieten sich an, wenn man ein gemeinsames Ziel erreichen will. Seite 27

Das Wunder von Wörgl

Die Befürworter von Regionalwährungen berufen sich auf das erfolgreiche Geldexperiment im Inntal vor gut achtzig Jahren.

Seite 29

Der Chiemgauer

Auch der Star unter den Regionalwährungen tut sich schwer, Akzeptanz zu finden.

Seite 32

Der Elbtaler

Die Dresdner Regionalwährung führt auch nach Jahren immer noch ein Nischendasein, aber ein paar Überzeugte glauben fest an sie.

Seite 35

180 Tage, die Deutschland verändert haben

Die Grenzöffnung für Flüchtlinge im Herbst 2015 hat das Land gespalten. Besprechung des Buches »Die Getriebenen« von Robin Alexander.

Seite 38

Sich für andere engagieren und selbst profitieren

Im Projekt »Students meet Society« engagieren sich Studierende mit Migrationshintergrund sowie internationale Studierende ehrenamtlich und stärken ganz nebenbei eigene Kompetenzen.

Seite 40

Auch betagte Menschen haben das Recht auf ein erfülltes Leben

Der Kiez-Treff »Anders Celsius« in Berlin-Lichterfelde bricht das Eis.

Seite 44

Seite 53

Blick nach außen: Gottes Kiez

Das Viertel der gegenseitigen Achtung in Breslau ist ein Zentrum der Begegnungen und lädt zum interreligiösen Dialog ein. Seite 50

In einem leeren Haus fehlt die soziale Kontrolle

Hannes Lindemann hat mit dem Verein HausHalten in Leipzig bisher 18 Wächterhäuser eröffnet. Die besten Zeiten dafür sind allerdings vorbei, denn die Stadt verändert sich enorm. Ein Interview.

IMPRESSUM

Herausgeber

Trägerwerk Soziale Dienste in Sachsen-Anhalt GmbH Merseburger Str. 237 | 06130 Halle vertreten durch Geschäftsführer Jörg Rommelfanger

Erscheinungsweise

»Flechtwerk« erscheint viermal im Jahr: März, Juni, September, Dezember

Chefredakteur (v. i. S. d. P.)

Dipl. sc. pol. Klaus Gertoberens c/o Trägerwerk Soziale Dienste in Sachsen-Anhalt GmbH redaktion@flechtwerk-sozial.de

Fotos

Wir haben uns bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte zu ermitteln. Sollte »Flechtwerk« dennoch nachgewiesen werden, dass eine Rechtsinhaberschaft besteht, entrichten wir das branchenübliche Honorar nachträglich.

Titelfoto: zuloark

Alle nicht gekennzeichneten Fotos: Steffen Giersch

Layout, Satz

Ö GRAFIK | oe-grafik.de Wittenberger Str. 114A | 01277 Dresden

Druck

Druckerei Thieme Meißen GmbH Zaschendorfer Str. 91 | 01662 Meißen

Verlag

Bertuch Verlag GmbH Schwanseestr. 101 | 99427 Weimar Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Illustrationen.

»Flechtwerk« kann als Einzelheft oder Jahresabo über www.flechtwerk-sozial.de und www.bertuchverlag.com zum Preis von 6,80 €/Ausgabe bzw. 22,50 €/Jahresabo (zzgl. Porto) bestellt werden.

Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers bzw. der Redaktion wieder. Für die Richtigkeit von Angaben, Daten, Behauptungen etc. in den Beiträgen können der Herausgeber bzw. die Redaktion keine Verantwortung übernehmen.

ISSN 2367-2234



www.twsd-sa.de



Lokal verankerte Ökonomie



Um die Betriebe in den Stadtteilen nachhaltig zu stützen, muss die Förderpolitik reformiert werden.

Von Sebastian Henn

n den letzten Jahren ist die Förderung lokaler Ökonomien zu einem zentralen Baustein integrierter Stadtteilentwicklungskonzepte avanciert. Obwohl die Auseinandersetzung mit bzw. die Förderung von lokalen Ökonomien bis in die 1980er-Jahre zurückreicht, zeigt eine nähere Analyse, dass sich bis heute kein einheitliches Begriffsverständnis durchsetzen konnte und in Wissenschaft und Praxis zahlreiche unterschiedliche Interpretationen von lokaler Ökonomie koexistieren. Übereinstimmung besteht bislang allenfalls darin, dass lokale Ökonomien geographisch kleinräumig abgrenzbar sind. Ein frühes Verständnis von lokaler Ökonomie begreift diese als Versuch ökonomischer Selbsthilfe in wirtschaftlichen Krisen-

regionen bzw. als einen Sammelbegriff für soziale Ökonomie, Nachbarschaftsökonomie, solidarische Ökonomie und Gemeinwesenökonomie. Gerade auch in der Förderpraxis hat sich in den letzten Jahren allerdings ein alternatives, stärker ökonomisches Verständnis durchgesetzt, demzufolge der Begriff der lokalen Ökonomie (im Wesentlichen formale) Stadtteilökonomien mit primär lokaler Orientierung umfasst, also »alle Waren und Dienstleistungen produzierenden und Wohlfahrt schaffenden Aktivitäten, die in einem abgrenzbaren Teil einer Stadt überwiegend lokale Bedarfe decken oder dort einen relevanten Teil ihrer Arbeitskräfte rekrutieren«, wie bereits Thomas Rommelspacher 1997 schrieb. Dieser Logik folgend wird in der



Literatur in bewusster Abgrenzung zur globalen »entankerten« Ökonomie bisweilen sowohl von der lokalen Ökonomie als auch von der lokal verankerten Ökonomie gesprochen. Wesentliche Merkmale lokaler Ökonomien sind ein hoher Anteil aus dem betreffenden Quartier stammender Beschäftigter, ein vergleichsweise hoher Anteil quartiersbezogener Zulieferbeziehungen und/oder ein hoher Anteil aus dem Quartier stammender Kunden.

Wenngleich lokale Ökonomien in der Regel klein- und kleinstbetrieblich strukturiert sind, fällt ihnen eine potenziell wichtige Rolle für die Gesamtstadt zu: So zeigt eine aus dem Jahr 2000 stammende, auf Hamburg bezogene Untersuchung, dass 16 Prozent aller sozialversicherungspflichtig Beschäftigten in stadtteil- und quartiersbezogenen Betrieben arbeiten. Darüber hinaus stellten lokal eingebettete Unternehmen im Zeitraum 1980 bis 1997 einen der wenigen durch Wachstum gekennzeichnete Wirtschaftsbereiche der Hansestadt dar. In den vergangenen Jahren wurden lokale Ökonomien allerdings weniger mit Blick auf ihre gesamtstädtische Relevanz diskutiert als vielmehr aufgrund ihrer Funktion, die ihnen bei der Entwicklung benachteiligter, also durch einen hohen Anteil an Arbeitslosengeld- und Hartz-IV-Empfängern, Ausländern und Alleinerziehenden gekennzeichneter Stadtteile erwächst. Prinzipiell, so scheint es, sind Stadtteilunternehmen nämlich imstande, zur Stabilisierung derartiger Quartiere beizutragen, indem sie die

Nahversorgung (beispielsweise mit Lebensmitteln) sicherstellen helfen, wohnungsnahe Arbeits- und Ausbildungsplätze schaffen, kleinräumige Wirtschaftskreisläufe initiieren bzw. stärken, endogene Potenziale (z. B. unbeschäftigte Ressourcen, brachliegende Fähigkeiten und Kenntnisse) mobilisieren, Leerstände im Erdgeschoss eindämmen bzw. das Angebot im Quartier diversifizieren helfen und in der Summe letztlich einen Beitrag zur Aufwertung eines Stadtteils leisten.

In praxi allerdings können sich diese Potenziale vielfach nicht entfalten, da sich die in benachteiligten Quartieren ansässigen Unternehmen mit erheblichen Herausforderungen auf unterschiedlichen Gebieten konfrontiert sehen, die deren Existenz mittel- bis

langfristig in Frage stellen. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang u.a. massive Defizite in der Kapitalausstattung, die den Unternehmen zumeist nur sehr geringe Aktionsradien ermöglichen, sowie ein oftmals niedriges Qualifikationsniveau und fehlendes betriebswirtschaftliches Knowhow der Inhaber, das wiederum in ebenso ertragsschwachen wie wenig innovativen »copy & paste«-Geschäftsmodellen und Defiziten in der Personalarbeit resultiert. Langfristig stabile Vollerwerbs-Beschäftigungsverhältnisse werden von den Unternehmen nur in den seltensten Fällen geschaffen. Eine den jeweiligen sozialräumlichen Kontext angepasste stadtteilbezogene Wirtschaftsförderung, die darauf abzielt, über die Unterstützung von Stadtteilunternehmen einer (weiteren) Vergrößerung sozialer Ungleichheiten in der Stadt entgegenzuwirken, scheint daher nicht nur gerechtfertigt, sondern dringend geboten. Die in diesem Zusammenhang üblicherweise diskutierten Instrumente adressieren sowohl Existenzgründungen als auch bereits bestehende Unternehmen und schließen monetäre ebenso wie nichtmonetäre Formen der Unterstützung ein. Letztere umfassen beispielsweise die (aufsuchende) Beratung von Mittel-, Kleinund Kleinstunternehmen im Quartier, die Gründung bzw. Stabilisierung von vorhandenen Unternehmensnetzwerken, die Unterstützung und Begleitung von Unternehmern durch erfahrene Führungskräfte (Mentoring), die Aktivierung von Unternehmen als Wirtschaftspartner der Quartiersentwicklung, Maßnahmen der Imageförderung, Aktivitäten zur Verbesserung des Images des Quartiers als Wirtschaftsstandort sowie Aktivitäten zur Reduzierung gewerblicher Leerstände im Quartier (Leerstandsmanagement) bzw. zur Verbesserung der Nahversorgung im Quartier.

Typischerweise sind die Kommunen angesichts ihrer angespannten Haushalte nicht in der Lage, die Förderung lokaler Ökonomien aus eigener Kraft bewerkstelligen, weswegen sie auf überregionale Fördermöglichkeiten angewiesen sind. In Deutschland bietet sich in diesem Zusammenhang der Rückgriff auf Mittel des ESF-Bundesprogramms »Bildung, Wirtschaft, Arbeit im Quartier« (BIWAQ) an, das 2008 ins Leben gerufen wurde und sich mittlerweile in der dritten Förderperiode befindet. Im Rahmen des BIWAQ-Handlungsfeldes »Stärkung





Die Dynamik bei den Betriebsformen im Einzelhandel verändert das Straßenbild.

Von Michael Krabs

Sie heißen Flagship-, Franchise-, Outlet-, Concept-, Retail- oder Convenience-Store. Sie gehören Franchisegebern, Konzernen, Verbundgruppen oder Vertikalisten. Sie führen aufwendige Trading-Up-Konzepte durch, Verführen uns durch Visual Merchandising und bieten Cross-Channel-Services mit integrierten CRM-Systemen. Blickt noch jemand durch in der neuen Ladenvielfalt? Es ist mächtig Bewegung im Einzelhandel! Mit immer neuen Konzepten versuchen sich Einzelhändler gegen Amazon und Zalando zu erwehren, kämpfen Kaufhäuser gegen Shops und Stores gegen die Filialketten großer »Vertikalisten« wie H&M, Zara, Ikea und Co. Und dann gibt es da auch noch die neue »Bedrohung« durch die Convenience-Angebote von Tankstellen, 24-Stunden-Läden sowie Flughafen- und Bahnhofs-Einkaufszentren. Kleinere Einzelhändler kämpfen immer härter ums Überleben.

Der Wandel im Handel

s fing alles noch ganz übersichtlich an. Als die ersten Online-Shops aufkamen waren Otto und Quelle noch dabei. Amazon und Zalando gab es noch nicht und der Umsatz über das Internet war bescheiden. Wenig später gerieten Kaufhof und Karstadt ins Wanken. Große, alteingesessene Einzelhändler bekamen plötzlich Probleme. Geschäfte mit

breitem Sortiment wie »Brinkmann« in der Hamburger City oder »Sport Entress« in Stuttgart mussten aufgeben. Sie waren trotz mehrerer Etagen und vielen Tausend Quadratmetern Einkaufsfläche »zu klein« geworden. Was war passiert?

Bei Brinkmann in Hamburg gab es alles in Sachen Technik, aber auch Spielzeug, Stoffe, Keramik oder Kücheninventar. Zu viele Kategorien, zu wenig Sortimentstiefe. Man konnte dort schön bummeln gehen, sich intensiv beraten lassen und beim



Der Einzelhandel ist das Herz der Innenstadt

Der Siegeszug des Online-Handels wird zur Bedrohung für immer mehr traditionelle Geschäfte – insbesondere in kleinen und mittleren Städten. Hier sorgt zudem ein Einkaufsbummel immer häufiger für Enttäuschung und Frustration: eine geringe Auswahl an Produkten, zahlreiche geschlossene, inzwischen leerstehende Geschäfte oder Läden für Billigprodukte.



Die Befürworter von Regionalwährungen berufen sich auf das erfolgreiche Geldexperiment im Inntal vor gut achtzig Jahren.

Von Klaus Gertoberens

as Pariser Magazin »L'Illustration« kam am 9. September 1933 mit einer ungewöhnlichen Schlagzeile an die Kioske. »Wörgl – ein neues Mekka der Ökonomie«, titelte das Blatt.

Frankreichs Ministerpräsident Edouard Daladier las mit steigendem Interesse diesen großen Artikel über eine kleine Tiroler Stadt – und machte sich sofort auf den Weg, um vor Ort Näheres zu erfahren. Doch fast kommt er zu spät. Was war geschehen?

Der Schwarze Freitag am 25. Oktober 1929 hatte weltweit über Nacht Kreditsicherheiten wertlos gemacht. Natürlich auch in Österreich. Aus Angst vor Verlusten ziehen Gläubiger Kapital ab. Horten es. Der Schilling wird knapp. Er steigt im Wert. Die Preise sinken. Weil morgen alles billiger zu werden verspricht als heute, wird jeder Kauf auf morgen verschoben. Und morgen auf übermorgen. Waren finden keine Käufer mehr, Löhne werden nicht gezahlt. Der Dominoeffekt reißt tausende Firmen mit. Während der Deflation bis 1933 verdreifacht sich die Zahl der Arbeitslosen auf 557000, die Wirtschaftsleistung sackt um 23 Prozent ab.

So auch in Wörgl im Inntal, unweit von Kufstein. Die Fabriken finden für ihre Produkte keine Käufer mehr und müssen ihre Arbeiter entlassen. Weil die Arbeiter nur noch Geld für das Allernötigste haben, geht es auch den Handwerkern und Einzelhändlern immer schlechter.

Verzweifelt versucht der sozialdemokratische Bürgermeister Michael Unterguggenberger, die Armut zu lindern. Doch die Gemeinde hat selbst kaum Geld. 1932 ist Wörgl zahlungsunfähig. Unterguggenberger ist klar, dass die Wirtschaft nur dann wieder in Schwung kommt, wenn er die Menschen mit Geld versorgt. Doch woher das Geld nehmen? Er überzeugt seinen Stadtrat, Freigeld auszugeben.

Freigeld. Eine Erfindung von Silvio Gesell (1862–1930), einem eigenwilligen Querdenker und Autodidakten aus der Eifel. Er entwickelte eine Alternative zum Kapitalismus, die sogenannte Freiwirtschaftslehre – die auch eine Neuordnung der Besitzverhältnisse an Grund o: Unterguggenberger Insti

180 Tage, die Deutschland verändert haben

Die Grenzöffnung für Flüchtlinge im Herbst 2015 hat das Land gespalten.

Von Thomas Jäger



Robin Alexander, Die Getriebenen. Merkel und die Flüchtlingspolitik: Report aus dem Innern der Macht, Siedler Verlag, 19,99 EUR

er denkt, in der Politik geht es um »die Sache«, wird am Ende das Buch ungläubig, vielleicht sogar ernüchtert beiseite legen. Denn »die Sache« – hier die Flüchtlingsund Migrationspolitik, Integration und Grenzsicherung – ist in der von Robin Alexander recherchierten Geschichte nur von nachrangiger Bedeutung.

Und gleichzeitig beschreibt er sie als eine der wichtigsten Wegmarken der deutschen Geschichte nach der Vereinigung. Ist das ein Widerspruch?

Nein, wie dieses wunderbar geschriebene Buch überzeugend ausführt. Es geht nicht um die Sache, sondern darum, gegenüber Anderen Recht zu behalten, um die Macht zu bewahren. Dazu muss die Politik in eine stimmige Erzählung gepackt werden, in der die Handelnden selbst das Zepter fest in der Hand haben. Schwierig wird es, eine angemessene Politik zu erzählen, wenn die Realität widerborstig ist.

Die Geschichte lässt sich so zusammenfassen: Nach der einsamen Entscheidung der Bundeskanzlerin, für die in Budapest gestrandeten Flüchtlinge die deutschen Grenzen zu öffnen, fand sich niemand im Kreis der Entscheider, der den Mut hatte, die Grenzschließung kurz später durchzusetzen, obwohl die Spitzen der Koalitionsregierung dies übereinstimmend anstrebten.

Diese Verantwortung wollte niemand übernehmen. Die wenigen Beteiligten erscheinen den meisten Leserinnen und Lesern deshalb schon gleich zu Anfang in einem ganz neuen Licht.

Nach dieser verpassten Änderung musste Bundeskanzlerin Merkel ihr Image als Flüchtlingskanzlerin aufrecht erhalten, weshalb die möglichen Grenzschließungen, die von den südeuropäischen Staaten entlang der Balkanroute angestrebt wurden, im europäischen Kontext so nicht umgesetzt werden durften (obwohl es dann doch genau so geschah).

Die Schließung der Balkanroute sollte in der öffentlichen Wahrnehmung im Schatten des EU-Türkei-Vertrages stehen. Nach Alexanders Darstellung ging es eben darum, Recht zu behalten, um die zentrale politische Entscheidungsstellung in Deutschland zu bewahren.

Dass dieser EU-Türkei-Vertrag nie umgesetzt werde, sei allen Beteiligten klar gewesen, aber – hier kommt Alexanders zentrales Argument – er half, die Geschichte von der politischen Führungskraft und Handlungsfähigkeit weiterzuerzählen. Diese Entwicklung wird überzeugend und sehr gut nachvollziehbar dargestellt. In klug komponierten Kapiteln leben die turbulenten Monate nochmals auf und werden doch in handhabbaren und stimmigen Abschnitten erzählen.

Das Buch ist großes Handwerk – sowohl hinsichtlich der Recherche als auch in seinem unaufgeregten und gerade deshalb so treffenden Stil.

In einer Gegenüberstellung aber ist die Darstellung nicht ganz einleuchtend. Robin Alexander vergleicht (es lässt sich auch als gleichsetzen lesen) Merkels Flüchtlingspolitik mit der Westpolitik Konrad Adenauers, der Ostpolitik Willy Brandts, der Vereinigungspolitik Helmut Kohls. Sein Argument ist dabei gar nicht schlecht: Alle vier Entwicklungen seien einschneidende, die politische Kultur und die Lebenswirklichkeit Deutschlands prägende Zäsuren gewesen. Das ist völlig richtig! Doch gibt es einen durchschlagenden Unterschied.

Auch wenn alle vier epochalen Entwicklungen untrennbar mit den politischen Urteilen der jeweiligen Bundeskanzler verbunden sind, waren in den ersten drei Prozessen doch die Parteien,



Auch betagte Menschen haben das Recht auf ein erfülltes Leben

Der Kiez-Treff »Anders Celsius« in Lichterfelde bricht das Eis.

Von Karin Vogelsberg

rau Schwanz ist neugierig:
»Mal sehen, was die uns heute zu
bieten haben«, sagt die 85-Jährige
erwartungsvoll, während sie auf einem
leuchtend orangenen Stuhl im Kiez-Café
»Anders Celsius« Platz nimmt. Hinter ihr
an der Wand hängt ein großformatiges
abstraktes Gemälde. Die moderne Gestaltung des Stadtteiltreffs in der »Thermometersiedlung« in Berlin-Lichterfelde
gefällt der Seniorin.

Mitte Juli eröffnete das Trägerwerk Soziale Dienste (TWSD) Berlin und Brandenburg in Lichterfelde sein soziales Beratungszentrum plus Kiez-Café. Es ist das zweite Projekt des TWSD dieser Art in Berlin. Im Stadtteil Wedding existiert bereits seit sechs Jahren das Beratungs- und Begegnungszentrum Café Nimba.

Nun haben auch die älteren Bürger in Lichterfelde einen Treffpunkt – dabei richtet sich das Angebot eigentlich nicht speziell an Senioren, sondern an sämtliche Bewohner des Stadtteils. Doch bisher sind alle Besucher des wochentags zwischen 9 und 17 Uhr geöffneten Zentrums im Rentenalter. Benannt ist das Kiez-Café nach dem schwedischen Wissenschaftler und »Erfinder« der Celsius-Temperaturskala, Anders Celsius.

Der Treff in der Celsiusstraße 13 ist in einem barrierefreien Wohnquartier für Senioren untergebracht. Der Betreiber